Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 33 (1951)

Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 2. Februar 1951. Erscheint jeden Freitag 33. Jahrgang Nr. 5

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Der weisse Tod

El. St. In einer, in der Geschichte unserer Bergkatastrophen noch nie dagewesenen Grausamkeit haben vorletzte Woche in einigen unserer Bergkantone die Lawinen gewütet. Wer an Fremden in jenen Tagen in unseren Bergen geweilt hat, musste erschüttert sein vor der Wucht, mit welcher die weissen Naturelemente zu Tal gestürzt sind, alles mit sich fortreissend, unter sich begrabend, was sich ihnen in den Weg stellte. Wie klein, wie ohnmächtig fühlen wir schwache Menschen uns, angesichts solcher Entfesselung der Naturgewalten, angesichts der totalen Unfähigkeit, ihnen irgendwie vorbeugend und ausweichend zu begegnen.

Unendliches Leid ist in viele Dörfer und Gegenden unserer Heimat, tiefe Trauer in zahlreiche Familien gekommen, die da und dort vollständig, oder bis auf ein und zwei ihrer Angehörigen das Opfer der weissen schweren Schneemassen, der unvorstellbaren Gewalt des Luftdruckes geworden sind. Auch uns hier im Unterland, in unserer vor solchen Katastrophen bewahrten Dörfern und Städten hat der Gedanke an das Schicksal unserer Miteidgenossen durch alle diese Tage hindurch begleitet in allem, was wir dachten und taten. Und dabei ist uns immer wieder der Gedanke gekommen, wie anders es doch ist, wenn solche Vernichtung über uns kommt, aus der Hand der Natur, des Schöpfers über alle — als wenn eine Bevölkerung solches annehmen, erdulden muss, zum Beispiel unter den Bombenabwürfen, den Angriffen aus Menschenhand — nur um der Gewalt, des Strebens nach Macht willen. Wie viel leichter muss es sein, sich unter das «Dein Wille geschehe» zu beugen, wo durch höhere, durch Naturgewalten die tod- und verderbenbringenden Mächte entfesselt werden, als wo Mensch gegen Mensch, Volk gegen Volk die grosse Todsünde des Brudermordes begeht!

Wir wissen es, das Leid um die Dahingeschiedenen ist darum nicht kleiner, die Trauer, die Sorgen um all das verlorene Hab und Gut sind nicht geringer, aber demütiger und vielleicht weniger verbittert sind die Betroffenen bereit, ihr Leid zu tragen.

Wie eine grosse Welle hat das Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Hilfsbereitschaft das ganze Volk überflutet, von den Behörden, den Schweizern im Ausland und vom Ausland selber wird die grosse Teilnahme ausgedrückt, in die wir auch die von gleichem Unheil betroffenen Gegenden in Italien und Oesterreich eingeschlossen wissen. Auch uns im Frauenblatt sind solche Briefe zugegangen aus England und aus Holland. Wir lassen denjenigen unserer Mitarbeiterin G. K. in London, und M. Sch. in Freiburg i. Br. im Wortlaut folgen, weil es so schön beweist, wie diese Völker trotz ihrer eigenen Sorgen, auch an denen anderer Menschen teilzunehmen vermögen.

«Als die Nachrichten von dem schweren Unglück, welches die Schweizer Bergbevölkerung heimgesucht hat, in England bekannt wurde, löste dies in weiten Kreisen der hiesigen Bevölkerung grösste Anteilnahme aus. Die Schweizer Gesandtschaft erhielt Telephonanrufe und Briefe, welche solche Gefühle völlig unbekannter Menschen zeigten, und die auch den spontanen Wunsch äusserten, etwas beitragen zu dürfen, um diesen schwer geprüften Menschen ihr Schicksal tragen zu helfen. Am Donnerstag meldete die «Times», dass der Präsident des englischen Skiklubs, Sir Malcolm Trustram Eve einen Hilfsfonds eröffnet habe für die geschädigte Bergbevölkerung der Schweiz und Oesterreichs. Das Schatzamt gab auch gleich die Erlaubnis, dieses Geld, auch für das Hartwährungsland Schweiz überweisen zu dürfen. Von Bekannten und Nachbarn wird man über das Ausmass und über Einzelheiten des Unglücks befragt. Wir sind aufs neue erstaunt, wie gut die Engländer unsere Schweizer Bergwelt kennen. Ein uns bekannter englischer Arzt betonte, er empfinde es als ein Bedürfnis, für die armen Menschen etwas zu tun, welche ihn alljährlich so freundlich willkommen heissen.

Das sind Teilnahmekundgebungen von einem Land, das sich von den Folgen des letzten Krieges noch nicht erholt hat und das neue Opfer auf sich nehmen muss, durch die beschlossene Wiederaufrüstung seiner Streitkräfte. Ein Land, dessen Soldaten in Korea kämpfen und fallen, wodurch dem Volk viele stille Sorge und Leid auferlegt wird. Das hat die Menschen hier für fremdes Leid nicht abgestumpft, im Gegenteil, der «verschlossene» Engländer zeigt grosses Mitleid. Ist das nicht die wahre Grösse eines Volkes? Braucht es einen besseren Beweis, wie stark die Freundschaft der Engländer für die Schweiz geblieben ist?»

G. K., — London

«Dass die Schweiz so sehr heimgesucht wurde, hat unser lebhaftestes Mitleid erregt, und man kann nur wünschen, dass die Lawinengefahr bald gebannt ist. Naturgewalten können auch unerbittlich sein, besonders wenn sie so überraschend einbrechen. Hoffentlich finden sich auch einmal gegen solche Katastrophen entsprechende Abwehrmittel. Die zu erfinden und herzustellen, wäre wirklich wichtiger als die Fabrikation von Vernichtungsmitteln, wovon die Welt wieder wie besessen ist. Ich hoffe nur, dass Sie verschont blieben.»

Dr. M. Sch., Freiburg i. Br.

Dass die Hilfe auch bei uns eingesetzt hat, beweisen die steigenden Zahlen der Sammlung, welche das Rote Kreuz im Auftrag des Bundesrates durchführt. Wenn wir uns aber Rechenschaft ablegen von den Millionen an Schäden, welche die einzelnen Familien, Gemeinden und Kantone erlitten haben, so fühlen wir, dass eigentlich jeder einzelne von uns sein Opfer, und wenn es auch nur ein ganz kleines wäre, an diese nationale Hilfsaktion leisten sollte.

Und wenn wir bedenken, dass die Fasnacht mit ihrem tollen und oft sehr kostspieligen Treiben vor der Türe steht, so fragen wir uns, ob man wirklich froh und unbeschwert durch solche Tage sich treiben lassen kann, wenn man auch nur mit einem einzigen Gedanken der Tragödie, der unsere Volksgenossen mit Leben, Hab und Gut, und oft den Heimstätten seit Generationen her zum Opfer gefallen sind — gedenken würde?

Alle Gaben sind zu senden an das Schweizerische Rote Kreuz, Bern, Lawinenkatastrophen, Postcheckkonto III 4200.

Ein dringender Appell an alle Frauen

Der Einsatz der freiwilligen Sanitätshilfe in der Armee

von Oberstbrigadier Meuli, Oberfeldarzt

(etwas gekürzt)

Ich habe schon sehr oft Gelegenheit gehabt, über die freiwillige Sanitätshilfe zu schreiben und zu sprechen und dafür zu werben. Es ist aber leider auch heute noch notwendig, mit allem Nachdruck darauf hinzuweisen, dass Tausende von Schweizer Frauen und Töchter sich im Frieden für die Pflege von Verwundeten und Kranken im Ernstfall dem Schweizerischen Roten Kreuz zur Verfügung stellen sollen. Manche von ihnen haben früheren Aufrufen Folge geleistet, viele aber haben den Entschluss nicht fassen wollen, sich freiwillig einer Aufgabe zu unterziehen, die sicher kein Opfer bedeutet, sondern im Grunde genommen eine selbstverständliche Pflicht ist.

Ich bitte unsere Schweizer Frauen und Töchter, auf den eindringlichen Appell des Rotkreuz-Chefarztes zu hören und nicht länger abseits zu stehen, wenn sie für ihre Heimat etwas Rechtes tun können. Es kommt auf jede einzelne an, und es ist der grossen Mehrzahl möglich, sich in irgend einer Weise und an irgend einem Ort als ein Glied in eine starke Kette von hilfsbereiten Menschen einreihen zu lassen.

Wir hoffen alle, dass unser Land auch in Zukunft von einem Krieg verschont bleibe, aber wir müssen uns alle darüber klar sein, dass auch uns einmal Prüfungen, die andern Menschen nicht erspart geblieben sind, auferlegt werden könnten.

Wenn sich heute in unserem Volk die Einsicht durchgerungen hat, dass es richtig ist, grosse finanzielle Aufwendungen für den Ausbau und die Verstärkung der Landesverteidigung gutzuheissen, so darf wohl auch erwartet werden, dass man einsieht, dass eine Armee nur dann ihre Aufgabe erfüllen kann, wenn die Bevölkerung ihr vertraut, und wenn alle diejenigen, die nicht zu Militärdienstleistungen verpflichtet sind, freiwillig mithelfen.

Dass der Sanitätsdienst unserer Armee auf die Unterstützung durch die freiwillige Sanitätshilfe dringend angewiesen ist, sollte nicht mehr besonders betont werden müssen. Die neue Rotkreuzdienstordnung ist am 1. August 1950 in Kraft getreten und hat dazu beigetragen, die gesetzlichen Grundlagen für einen Ausbau des Armeesanitätsdienstes im Rahmen einer neuen Heeresorganisation zu schaffen. Es is darin zu lesen:

«Die Organisation der freiwilligen Sanitätshilfe ist Aufgabe des Schweizerischen Roten Kreuzes. Dieses stellt in Ergänzung des Armeesanitätsdienstes besondere Rotkreuzformationen auf und hält sie der Armee zum Einsatz bei Verwundeten- und Krankentransporten, zur Verwundeten- und Krankenpflege und für besondere sanitätsdienstliche Aufgaben zur Verfügung.

Die Rotkreuzformationen geniessen den Schutz und die Rechte, die in den Genfer Abkommen zum Schutze der Kriegsopfer den Angehörigen des Armeesanitätsdienstes verliehen werden.

Der Rotkreuz-Chefarzt ist der Direktion des Schweizerischen Roten Kreuzes und dem Oberfeldarzt für die Organisation der Rotkreuzformationen und die Ausbildung ihrer Angehörigen verantwortlich».

Die Angehörigen der freiwilligen Sanitätshilfe werden nicht zum Sanitätsdienst bei der fechtenden Truppe eingesetzt. Ihre Tätigkeitsgebiete sind fast ausschliesslich die rückwärtigen Sanitätsstaffeln und vor allem die grossen Spitalorganisationen der Militärsanitätsanstalten (M. S. A.).

Die Rotkreuzkolonnen, in die als einzige Formation der freiwilligen Sanitätshilfe HD-pflichtige Männer, die sich zu zusätzlichen Dienstleistungen freiwillig verpflichtet haben, eingeteilt werden, sind neuerdings alle den M. S. A. zugeteilt. Sie haben einen Bestand von 10 Rotkreuz-Unteroffizieren und 37 Rotkreuz-Soldaten.

In die Rotkreuzdetachemente der M. S. A. und in die Ter. Rotkreuzdetachemente werden Schweizerinnen im Alter von 18 bis 60 Jahren eingeteilt: Aerztinnen, Zahnärztinnen und Apothekerinnen, diplomierte Krankenschwestern, Spezialistinnen (Laborantinnen, Röntgengehilfinnen, Arztgehilfinnen usw.), Samariterinnen und Pfadfinderinnen.

Jedes der 4 Rotkreuzdetachemente der 8 M. S. A. hat je einen Kommandozug, einen Schwesternzug, einen Pfadfinderinnenzug und einen Samariterinnenzug und weist einen Sollbestand von 126 Angehörigen der freiwilligen Sanitätshilfe auf.

Detachementsführerin ist eine Oberschwester, ihr zugeteilt ist eine Aerztin.

Jedes der 30 Ter. Rotkreuzdetachemente hat einen Bestand von 85 Angehörigen der freiwilligen Sanitätshilfe und steht ebenfalls unter dem Kommando einer Oberschwester als Detachementsführerin.

Das Kader dieser Rotkreuzdetachemente setzt sich zusammen aus Oberschwestern als Detachementsführerinnen, Aerztinnen, Zahnärztinnen und Apothekerinnen, aus den übrigen Oberschwestern, den Dienstführerinnen und Gruppenführerinnen.

Die Oberschwestern als Führerinnen der Rotkreuzdetachemente sind für den fachtechnischen Einsatz und für die administrativen Belange ihrer Detachemente verantwortlich. Aerztinnen, Zahnärztinnen und Apothekerinnen für ihren fachtechnischen Dienst. Sie haben auch einen Einführungskurs und einen Kaderkurs zu bestehen.

Die übrigen Oberschwestern sind allgemein für den fachtechnischen Betrieb ihrer Pflegeeinheit verantwortlich. Ernennung zur Oberschwester auf Grund ihrer fachtechnischen Eignung und nach Bestehen eines Einführungskurses und eines Kaderkurses.

Die Dienstführerin trägt die Verantwortung für den Dienstbetrieb ihres Fachpersonals, Ernennung nach Bestehen eines Einführungskurses und eines Kaderkurses.

Die Gruppenführerin ist verantwortlich für den Dienstbetrieb ihrer Gruppe, Ernennung

Bilder aus der Tätigkeit der Ermittlungsstelle für Vermisste, Winterthur, 1914—1919

Von Julie Bikle

Zum Geleit

Diese Erinnerungen von Fräulein Julie Bikle, die vor kurzem ihren 80. Geburtstag feiern konnte, geben — wenn auch nur in Auszügen dem Neujahrsblatt der Hülfsgesellschaft Winterthur vom Jahr 1929 entnommen, einen interessanten Einblick in eine Arbeit, die während des Ersten Weltkrieges durch eine zarte, schüchterne Frau ins Leben gerufen und geleistet wurde. Ohne Organisation, ohne Aufwand, ohne Anteil an den grossen Summen, die im Laufe der Jahre z. B. den Rotkreuzorganisationen zugeflossen sind, ohne guteingerichtetes Sekretariat, hat die Initiantin mit einigen wenigen freiwilligen Helferinnen eine Riesenarbeit geleistet zum Wohl vieler Vermissten und ihrer Familien. Nach den Dimensionen der Völkerwanderung während und nach dem Zweiten Weltkrieg, mag heute das damals geleistete klein und bescheiden erscheinen. Für jene Zeit war es etwas Grosses, gross vor allem der bescheidene, keine Opfer an Zeit und Kraft scheuende Einsatz einiger weniger Frauen. Wir glauben deshalb vielen unserer Leserinnen, die seither vielleicht in ähnlicher Arbeit gestanden sind, mit der Veröffentlichung einiger Kapitel dieser Erinnerungen Freude zu machen und danken dem Präsidenten der Hülfsgesellschaft Winterthur für die gütige Erlaubnis dies zu tun.

Anlässlich der Hundertjahr-Feier von Henri Dunants Geburtstag wurde mir wieder der Vorschlag gemacht, anhand der Akten, die zurzeit noch alle vorhanden sind, im weiteren zu erzählen über die Art unseres Vorgehens und über die Ziele und Resultate der «Ermittlungsstelle für Vermisste, Winterthur» und der daraus hervorgegangenen späteren Hilfswerke.

Voller Freude griff ich diese Anregung auf. Am liebsten hätte ich mich sogleich einige Zeit vergraben zwischen Registrierschrank, Regale und Archivkisten und hätte alles nochmals durchgelebt und ans Licht gezogen, was auch an wunderschönen Zügen von nicht erwarteter Menschengüte und Menschenliebe inmitten des entsetzlichen Weltkrieges in unseren Akten niedergelegt ist. Es war dies aber leider nicht möglich. Ich muss mich deshalb darauf beschränken, einige zufällig herausgegriffene Fälle aktenmässig zu schildern und über andere aus dem Gedächtnis zu berichten. Vielleicht wird mir mein Herzenswunsch doch einmal erfüllt, planmässig die unzähligen Dokumente durchzuarbeiten, solange mein Gedächtnis noch mithelfen kann, die oft recht verwickelten Zusammenhänge auseinanderzuhalten.

Die Arbeit wächst rasch an

Ich lasse hier einige Beispiele folgen, wie die Inanspruchnahme unserer Dienste ohne unser Zutun wuchs.

Am 29. September 1917 erhielten wir, wahrscheinlich auf Veranlassung von österreichischen Zivilgefangenen in Russland, folgenden Brief:

Kieff, Russie, 26. 6. 1917 a. st.

Der unterfertigte bittet um gnädigste Mitteilung, ob in einem von Deutschen oder Oesterr-Ungar. Kriegsgefangenenlager für Offizieren oder Mannschaft sein Sohn: N... S... B..., officier der Russischen Armee und zw. 82. Dagestaner Regiment, vermisst seit 20. 6. 15. a. st. in Kriegen Terchemechi Cholmer gouver. befindet und wie ist seine Gesundheit. In dem Falle, dass der Obgenannte gestorben ist, bittet er gefälligst um Mitteilung, wann er gestorben ist, an welcher Krankheit oder Verwundung und wo er begraben ist.»

Die nötigen Nachforschungen leiteten wir sofort bei den zuständigen Hauptstellen, so beim Deutschen Roten Kreuz in Frankfurt a. M. und beim Zentralnachweisebureau in Wien ein, aber ohne je etwas anderes zu erfahren, als dass über den Gesuchten noch nichts bekannt sei. Dies teilten wir jeweils unverzüglich dem Vater mit, und für seine allfälligen weiteren Korrespondenzen an uns fügten wir einige Postkarten mit unserer Adresse in russischer und französischer Sprache bei. Viele Tausende solcher einfacher und entsprechende Doppelpostkarten, die zum grössten Teil geschrieben wurden von unserer unermüdlichen russischen Mitarbeiterin, Frau Sonja H., sind im Laufe der Kriegs- und Nachkriegsjahre von uns verschickt worden. Der bekannte Vordruck auf den offiziellen Postkarten war ersetzt durch ein Cliché in russischer und französischer Sprache, entworfen von Herrn Ingenieur B. und uns geschenkt von einer hiesigen Firma.

Es ist nicht in Worten zu fassen, wie viel Erfolg von ganz verschiedener Art wir gerade durch diese Postkarten mit Cliché im Laufe der Zeit erzielten. Wo es irgendwie anging, wurden die uns von Angehörigen und Gefangenen zur Weiterleitung gemachten Mitteilungen gleich auch in russischer Sprache von unsern russischen Mitarbeitern dem deutschen Text beigefügt. Das gleiche geschah aber auch mit unseren Korrespondenzen in die übrigen andersprachigen Länder. Französische, italienische und englische Uebersetzungen besorgten wir selbst. Aber auch in Sprachen wie Polnisch, Ruthenisch, Ungarisch usw. versagte die «Ermittlungsstelle» nicht. Solche Aufträge besorgten für uns verschiedene Studenten der Technischen Hochschule in Zürich, vermittelt durch ihre Direktion. Die Prüfung für die fremden Beamten auf den Zensurstellen war durch diese von uns beigefügten Uebersetzungen ganz bedeutend vereinfacht, so dass schon deshalb unsere Korrespondenzen meist viel schneller und sicherer ans Ziel gelangten, als andere. Die «Ermittlungsstelle für Vermisste» beziehungsweise das «Bureau de recherche des disparus» schien an diesen offiziellen Stellen bald bestens bekannt zu sein. Man brachte uns grosses Vertrauen entgegen. So haben wir öfters beobachtet, dass von Briefsendungen an uns und von uns, die in grosser Zahl gleichzeitig solchen Stellen zur Zensur vorgelegen hatten, verhältnismässig wenige zu Stichproben geöffnet worden sind, oder wenn sie geöffnet waren, so sind trotzdem manchmal gewisse Nachrichten unbehelligt durch die Zensur gegangen, was auf anderem Wege nicht unbedingt der Fall war. Und dabei brauchte es sich gar nicht immer um verbotene Mitteilungen zu handeln! So fällt mir z. B. gerade der Fall einer alten deutschen Mutter ein, die auf dem Sterbebette ihrem in Südamerika internierten Sohne, einem deutschen Matrosen, noch einige Mitteilungen machte. Schon ihre deutschen Schriftzüge waren ja für die Zensoren romanischer Zunge unleserlich. Ueberdies war das Schriftstück begreiflicherweise kaum für uns zu entziffern. Wir schrieben es deshalb auf der Maschine ab, fügten die französische, italienische — (die Sendungen von und nach Südamerika gingen teils über Paris, teils über Genua) — und die englische Uebersetzung bei. Uberdies richteten wir die freundliche Bitte an die betreffenden Herren Zenso-

Fräulein Julie Schinz 60jährig

Wir gedenken heute, etwas verspätet leider, weil niemand uns davon Kenntnis gegeben hat, einer Zürcherin, die ihr Leben, ihre Kenntnisse, ihre Arbeit ganz in den Dienst der Schule und der Wissenschaft gestellt hat, und am 25. Januar 1951 ihren 60. Geburtstag gefeiert hat.

Ihr Spezialgebiet, auf dem sie sich einen Weltruf geschaffen hat, ist die Ornithologie. Wissenschaftlich belastet von ihren Ahnen her, sie ist die Tochter des bekannten Botanikers an der Universität Zürich, Professor H. R. Schinz, hat sie sich mit ganz besonderer Liebe und Einfühlung der Vogelwelt zugewendet und hat durch ihre Führungen, ihren Unterricht und ihre Publikationen in Tausenden von Menschen Liebe und Verständnis für unsere gefiederten kleinen Freunde geweckt. Ueber unsere kleine Schweiz hinaus gilt ihr Interesse der Vogelwelt der Skandinavischen Länder, Englands, Hollands, ihre spezielle Liebe den Sumpf- und Wasservögeln.

In weite Kreise drang sie mit ihrer Arbeit durch die reizenden Schilderungen, die wir aus der Lehrerinnenzeitung kennen, in denen sie im Lehrkörper das Interesse für Naturschönheiten und das stille Leben der Kreatur innerhalb derselben weckt. Durch ihre nie versagende Güte und Hilfsbereitschaft, durch die Tiefe und Gediegenheit ihrer Weltanschauung hat sie so viel gute Saat ausgestreut bei jungen und alten, dass wir ihr mit unserem herzlichen Dank für alles, noch zur Freude aller, viele glückliche gesunde und von weiterer stiller Arbeit gesegnete Jahre wünschen. El. St.

---

nach Bestehen eines Einführungskurses in entsprechender Funktion oder eines Kaderkurses.

Die Schwestern-, Samariterinnen- und Pfadfinderinnenzüge der Rotkreuzdetachemente werden durch Gruppenleiterinnen, die aus ihren Reihen hervorgegangen sind, geführt.

Alle Angehörigen der Rotkreuzdetachemente sollen nach Möglichkeit entsprechend ihrer beruflichen oder freiwilligen sanitätsdienstlichen Vorbildung verwendet werden.

Ihre Bekleidung und Ausrüstung erfolgt durch den Bund.

Je 4 Berufskrankenschwestern sind den Chirurgischen Ambulanzen zugeteilt, und das Personal der an Zahl wesentlich reduzierten, aber durch vollständige Modernisierung bedeutend leistungsfähiger gewordenen Sanitäts-Eisenbahnzüge wird bei der Mobilmachung durch je 6 Berufskrankenschwestern und 12 Samariterinnen verstärkt.

Dem Territorial-Dienst müssen für die Ortswehr ortsgebundene Samariterinnen zur Verfügung gestellt werden, die entsprechend ihren Wünschen an ihrem Wohnort im Ernstfall Dienst leisten. Andere Freiwillige werden in Betreuungs- und Flüchtlingslagern eingesetzt.

Alle diejenigen Frauen und Töchter, die sich jetzt im Frieden zur Verfügung stellen, werden ihren Wünschen und ihrer Eignung möglichst entsprechend vorläufig eingeteilt. Sie erhalten vom Rotkreuz-Chefarzt eine durch die Genfer Abkommen vorgeschriebene Identitätskarte, auf deren Beiblatt ihre provisorische Zuweisung und der Korpssammelplatz des betreffenden Detachements vermerkt sind.

Ueber die Inhaberin einer solchen Identitätskarte darf weder von anderen militärischen Stellen noch von zivilen Stellen verfügt werden.

Neben den Angehörigen der freiwilligen Sanitätshilfe sind in den Sanitätsformationen der rückwärtigen Staffeln und des Ter. Dienstes auch Angehörige des F. H. D., in F. H. D.-Sanitätsdetachemente mit einem Bestand von 50 F. H. D. zusammengefasst, eingeteilt. Sie gehören zur Gattung Fürsorgedienst und sind für den Betrieb unserer Spitalorganisationen wertvolle und unentbehrliche Hilfskräfte.

In die mobilen Abteilungen der M. S. A. sind auch die F. H. D.-Sanitäts-Transport-Kolonnen, die ehemaligen Rotkreuz-Transport-Kolonnen eingeordnet. Es sind Sanitätsformationen für den Transport von Verwundeten und Kranken mit einem Bestand von 42 F. H. D.-Motorfahrerinnen.

Meinen Ausführungen ist zu entnehmen, dass es tatsächlich einer sehr grossen Zahl von Schweizer Frauen und Töchtern möglich ist, sich zum Dienst in einer dieser verschiedenen Formationen der freiwilligen Sanitätshilfe im Ernstfall zur Verfügung zu stellen. Wer sich einfach nicht dazu entschliessen kann, sich im Frieden freiwillig für den Einsatz im Ernstfall zur Verfügung zu stellen, hat dann damit zu rechnen, ohne Rücksicht auf persönliche Wünsche und besondere Eignung nach Bedarf und Notwendigkeit eingeteilt zu werden.

Im Sanitätsdienst unserer Armee sind rund 3750 Ärzte, 500 Apotheker, 420 Zahnärzte, rund 30 000 Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten und hilfsdiensttaugliche Männer eingeteilt. Dazu kommen rund 2300 Krankenschwestern, 500 Pfadfinderinnen, mehr als 5000 Samariterinnen und Rotkreuz-Spezialistinnen und rund 4000 Angehörige des Frauenhilfsdienstes.

Es hängt für die Armee und für die Zivilbevölkerung sehr viel davon ab, ob der Armeesanitätsdienst schon im Frieden planmässig organisiert und vorbereitet ist, — er darf und kann nicht erst im Ernstfall improvisiert werden.

In der «Schweizerischen Monatsschrift für Offiziere aller Waffen» hat Major W. Sahli, als Chef des Hilfsvereinswesens im Jahre 1901, ein bemerkenswertes Mahnwort veröffentlicht unter dem Titel «Das freiwillige Hilfswesen der Schweiz». Es heisst darin:

«Man wende uns nicht ein, was jetzt noch nicht da sei, werde sich im Kriegsfall schon finden, wo ja der Patriotismus und die Begeisterung das Unmögliche möglich machen werde. Wir schätzen gewiss die Opferwilligkeit unseres Volkes so hoch als irgend jemand, ja wir sind überzeugt, dass die freiwillige Hilfe im Krieg an Geld niemals Mangel leiden würde. Aber mit Geld kann der Mangel einer richtigen Organisation nicht ersetzt werden; mit Banknoten können wir die Verwundeten nicht verbinden und können kein Pflegepersonal aus der Erde stampfen, das über eine zeitraubende technische Vorbildung verfügen muss; mit Geld können wir schliesslich keine Dinge kaufen, die im Lande nicht vorrätig sind und für welche unsere Nachbarn die Grenze gesperrt haben. So wenig man sich bei unserer Armee auf das Improvisieren verlässt, die Bataillone erst formiert, und die Kanonen erst kauft, wenn die Kriegserklärung erfolgt ist, ebenso wenig darf die freiwillige Hilfe, die ja nicht dilettantenhafte Humanitätsduselei treiben, sondern für wichtige Dienstzweige sorgen soll, ihre Leistungsfähigkeit dem Zufall überlassen. Sie muss ihre Aufgaben zum voraus genau kennen und sich so eingehend als möglich auf sie vorbereiten; es wird trotzdem des Unvorhergesehenen noch mehr als genug eintreten, und die Improvisationskunst wird trotz allen Vorbereitungen häufig genug in Anwendung kommen müssen.»

Das gilt auch heute in vollem Umfang.

Die Landesverteidigung ist nicht mehr die ausschliessliche Aufgabe der Armee, — sie muss eine Angelegenheit des ganzen Volkes sein. Alle tauglichen Massnahmen zum bestmöglichen Schutz der Zivilbevölkerung in einem möglichen Krieg müssen im Frieden getroffen oder zum mindesten vorbereitet sein.

In der Botschaft des Bundesrates vom 4. Dezember 1902 betreffend den Ausbau der freiwilligen Sanitätshilfe heisst es:

«Wenn irgend ein Heer in der Stunde des blutigen Kampfes auf die Unterstützung der freiwilligen Sanitätshilfe angewiesen sein wird, so ist es das unsrige; denn in keinem anderen Staate wird ein so grosser Prozentsatz der Bevölkerung durch einen Krieg unmittelbar in Anspruch genommen, wie bei uns.»

Alle diese Ueberlegungen veranlassen mich dazu, die Schweizer Frauen und Töchter dringend zu bitten, sich wenn immer möglich der freiwilligen Sanitätshilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes oder dem F. H. D. zur Verfügung zu stellen.

Wo können Sie sich für den freiwilligen Sanitätsdienst melden?

Sind Sie Krankenschwester, so melden Sie sich bei Ihrer Schule oder Ihrem Verband.

Sind Sie Samariterin, so melden Sie sich beim Zentralsekretariat des Schweizerischen Samariterbundes, Martin-Disteli-Strasse 27, Olten.

Pfadfinderinnen melden sich beim Bund schweizerischer Pfadfinderinnen.

Spezialistinnen, Aerztinnen, Apothekerinnen, Zahnärztinnen, Laborantinnen, Frauen mit andern Berufen, Hausfrauen und Töchter melden sich beim Zentralsekretariat des Schweizerischen Roten Kreuzes, Taubenstrasse 8, Bern, das ihnen bei der Wahl gerne raten wird und ihnen gegebenenfalls mitteilen kann, wie sie sich auf ihre Aufgabe vorbereiten können.

Brief einer Landfrau

Liebes Frauenblatt!

Eigentlich hatte ich im Sinne, Dir meine Tagebuchblätter zu schicken, ich merke nun aber, dass darin doch allerhand steht, was nicht an die Oeffentlichkeit gehört und ein Tagebuch, bewusst für das Frauenblatt geschrieben, würde gewiss nach etwas Gemachtem riechen und die Wirkung verfehlen, ich aber möchte Dir mit ganz bestimmten Absichten schreiben, nämlich mit der Absicht, Stadt und Land näher zu bringen, den Leuten in der Stadt möchte ich zeigen, wie wir die Dinge von der praktischen Seite aus sehen, wie wir empfinden und die Leser vom Land, die in der Minderheit sind, werden sich ihrerseits auch in den Kreis hineingezogen und sich weniger als die auf die Seite geschobene fühlen. Zwar haben wir uns auch schon bemerkbar gemacht, aber eben nur dann, wenn wir uns wehren mussten. Es ist wohl aber besser, wenn man schon vorher miteinander spricht und deshalb schlage ich Dir vor, Dir als «Stimme vom Land» schreiben zu dürfen und zu diesen und jenen Geschehnissen unsere Meinung zu sagen.

Wenn Du damit einverstanden bist, so kann es gleich losgehen, und ich möchte zuallererst einmal fragen, was denkst Du, was mit den 3000 Wagen Aepfeln, die noch an den Lagern sind, geschehen soll? Es konnte natürlich nur ganz wenig Obst nach Frankreich und England exportiert werden und in der Schweiz selber war im November-Dezember sozusagen gar keine Nachfrage. Die 100 Wagen Südfrüchte, die in diesen Monaten eingeführt worden sind, scheinen den Bedarf vollauf gedeckt zu haben. Es kann zwar sein, wir hoffen es, dass im Herbst ziemlich viel eingekellert worden ist und die Nachfrage erst einsetzt, wenn die Vorräte aufgebraucht sind. Das ist aber eine unsichere Rechnung und wir können uns nicht damit vertrösten, und ich frage Dich allen Ernstes: was tun? Es ist Dir ja auch daran gelegen, dass nichts zu Grunde geht.

Was uns Bauern stark beeindruckt, sind die landauf und landab gefällten Obstbäume. 25 000 Stück sollen es allein im Kt. Thurgau sein. Darunter hat es Bäume, vor allem Birnbäume, die im besten Alter stehen, die erst an den Nutzen kommen sollten. Väter und Grossväter haben sie für uns gepflanzt, mit der besten Absicht, dass sie uns einmal wert sein werden. Wenn schon ein Bundesrat vor zirka 30 Jahren gesagt hat: «Hast den Raum, so pflanz' den Baum», so muss man es den einfachen Bauern erst recht verzeihen, wenn sie falsch kalkuliert haben.

Man nötigt uns aber nicht nur Bäume tot zu schlagen, sondern Vieh, die schönsten Milchkühe müssen verschwinden, nur weil sie das Pech haben zu reagieren, d. h. tuberkuloseverdächtig zu sein. Man weiss aber nicht, ob es sich bereits um eine eingekapselte Tbc handelt, ob sie also sogar widerstandsfähiger sind als Tiere, die noch nichts durchgemacht haben. Man soll sie nun einfach ausmerzen, so wird gepocht und man fragt nicht lange, ob es für Bauer und Staat tragbar ist, ob genügend Nachwuchs vorhanden ist, so dass Nichtreagenten zu erschwinglichen Preisen erhältlich sind. Die Verluste pro Stück können bis zu 1000 Fr. ausmachen, und das ist unverantwortlich viel, und je mehr man die Säuberung forcieren wird, um so mehr werden die Preise anschwellen und um so grösser wird auch die Verärgerung bei jenen Bauern werden, die immer wieder Tiere haben, die reagieren. Man möge doch bedenken, dass auf 100 Kühe nur eine Milch gibt mit Tbc-Bazillen, und dass man diese erst noch unschädlich macht mit dem üblichen aufkochen. Wozu also dieses unvernünftige pressieren, vom Kalb zur Kuh braucht es auch drei Jahre. Unterdessen, wer weiss es, ist die Medizin so weit fortgeschritten, dass weniger einschneidende Methoden angewendet werden müssen, und man Bauer wie Tieren eher gerecht werden kann.

Zu diesem Kapitel, d. h. Hand in Hand damit geht

(Fortsetzung siehe Seite 3)

Politisches und anderes

Aus Korea

wurden keine grösseren Kampfhandlungen gemeldet; das Gros der chinesischen Truppen ist wieder «unsichtbar» geworden und es bleibt abzuwarten, ob und wo und wann sie wieder in Aktion gehen.

In Lake Success

wird weiterhin der Ausweg aus der so gefährlichen weltpolitischen Situation gesucht, täglich beratet die Politische Kommission. Aber der neueste Vorschlag Chinas betr. einen Waffenstillstand in Korea ist geeignet, die UNO-Delegierten in zwei Gruppen gespaltet zu halten. Denn nun hat sich unter der Führung der unter allen Umständen zur Vermittlung geneigten indischen Delegation ein asiatisch-arabischer Block gebildet (12 Staaten), der die Fortsetzung von Verhandlungen mit Rot-China auf der neuen Basis wünscht, während die Amerikaner — deren Jugend in Korea kämpft — am Antrag festhalten, es sei China als Angreifer zu brandmarken. China aber lässt durch den indischen Delegierten melden, dass, falls dieser Antrag Annahme findet, Verhandlungen nicht mehr in Frage kommen. So bleibt die Befürchtung auf Ausweitung des Krieges bestehen.

Feldmarschall Mannerheim †

Im Kantonsspital Lausanne starb, 83 Jahre alt, Feldmarschall Baron Carl Gustav Mannerheim. Nach der bolschewistischen Revolution hatte er in dem frei und Republik gewordenen Finnland die finnische Armee aufgebaut und sie in ihren heroischen Kämpfen um die Freiheit geführt. Während kritischer Zeit hatte ihn das finnische Volk auch als Staatspräsident berufen. Die grossen Dienste, die er seinem Lande geleistet, schaffen ihm in Finnland, aber auch in der ganzen freiheitlich orientierten übrigen Welt ein unvergessliches Andenken.

Das Flugzeug als Helfer

Trotz starker Behinderung durch die Wetterlage brachte und bringt die schweizerische Fliegertruppe den durch Lawinensturz vom Verkehr abgeschnittenen Dörfern und Weilern nach wie vor Lebensmittel, Medikamente und Post. Auch dem italienischen Hochtal Livigno und zwei österreichischen Weilern wurde Hilfe gebracht. So lange es nötig ist, werden die Flieger weiterhin diesem brüderlichen Hilfsdienst obliegen.

Im Zuge der Zeit

hat nun auch die serbische Nationalversammlung in Belgrad, wie vorher schon die Behörden von Mazedonien und Bosnien-Herzogewina beschlossen, den Mohammedanerinnen das Tragen des Schleiers zu verbieten.

Die Finanzierung unserer Rüstung

wurde in einer Konferenz des Bundesrates mit den Fraktionspräsidenten besprochen. Von allen Wehrsteuerpflichtigen wird eine zusätzliche Steuer angefordert werden, im weiteren soll eine Getränkesteuer, die den Liter Wein mit 15 Rappen belegt (zulasten des Konsumenten, nicht des Produzenten) eingeführt werden.

Die Konferenz der Sanitätsdirektoren

sprach sich für dringliche Massnahmen zugunsten der Invalidenfürsorge und der Eingliederung von Gebrechlichen in das Wirtschaftsleben aus.

Um die Textilienpreise

Unter dem Vorsitz von Bundesrat Rubattel fand eine Konferenz mit Vertretern der wichtigsten Verbände der schweizerischen Textilindustrie und des Textilwarenhandels statt. Es wurde geprüft, durch welche Massnahmen die privaten Organisationen auf diesem Wirtschaftsgebiet in der Lage wären, auf freiwilliger Grundlage, aber in verbindlicher Weise Gewähr gegen eine ungerechtfertigte Steigerung der Preise zu bieten.

In den Vereinigten Staaten

wurde, um unheilvollen Entwicklungen im Wirtschaftsleben vorzubeugen, ein allgemeiner Lohn- und Preisstopp mit Stichtag 25. Januar als verbindlich eingeführt.

Um gesunde Milch

An der Alpfahrtskonferenz in Sarnen wurde die folgende Resolution gefasst:

«Zur Zeit ist dem staatlichen Tuberkulosebekämpfungs-Verfahren mehr als die Hälfte des schweizerischen Viehbestandes unterstellt. Grosse Mengen von Milch sind somit tuberkelbazillenfrei. Ihre direkte Zufuhr an den Konsum ist geeignet, den Trinkmilchverbrauch zu steigern.

Die wirksamste Massnahme zur weiteren Bekämpfung der Tuberkulose erblicken wir in der Bezahlung eines unterschiedlichen Preises für Milch aus tuberkelfreien und anderen Beständen. Ohne Zweifel dürfte durch eine solche Preisdifferenz die Schweiz in verhältnismässig kurzer Zeit von der Rindertuberkulose praktisch befreit sein.» E. B.

---

ren, den Brief doch ja recht schnell zu befördern; er enthalte die letzten Mitteilungen einer sterbenden Mutter an ihren Sohn; die ihnen unleserlichen Schriftzüge seien die in germanischen Ländern üblichen; für richtige Uebertragung in lateinische Schrift und Uebersetzung in ihre eigene Sprache übernehme das «Bureau de recherche» alle Garantie. Der Brief kam auf kürzestem Wege dem Adressaten zu! Selbstverständlich fügten wir solchen Gesuchen an die Beamten der fremden Zensurstellen jedesmal auch unsere Offerte für allfällige Gegendienste bei und um den Jahreswechsel herum benützten wir jede Gelegenheit, auch ihnen unsere besten Wünsche fürs kommende Jahr darzubringen. So kam es, dass sich manchmal fast freundschaftliche Beziehungen herausbildeten. Einmal bemerkte uns ein solcher Zensor, das «Bureau de recherche des disparus» sei eine der wenigen Stellen, die auch die Zensoren als Menschen behandeln. Und auf einem Brief eines Gefangenen aus Südamerika für seine Angehörigen in Norddeutschland hatte einmal ein Zensor beigefügt, er erwidere die Grüsse des Herrn Direktors vom «Bureau de recherche des disparus à Winterthur» aufs beste, und er hoffe, dass es ihm und seiner Frau Gemahlin und seinen Kindern auch im neuen Jahre gut ergehen möge.

Als weiteren Beweis des Vertrauens, das wir genossen, darf ich wohl anführen, dass die brasilianische Regierung den internierten deutschen Schiffsbesatzungen, die zum Teil schon recht lange keinen Verkehr mehr hatten mit der Heimat, offiziell diesen mitgeteilt hatte, dass sie nun den Briefverkehr in deutscher Sprache gestatte, dass aber die Post über das «Bureau de recherche des disparus à Winterthur» gehen müsse. Wie gross war unser Erstaunen und unsere Freude, als wir davon Kenntnis erhielten! Die mit jedem Dampfer nun ankommende Hochflut von Korrespondenz — bis zu hundert Briefen per Gefangenenlager auf einmal — war allerdings kaum zu bewältigen, denn es genügte ja nicht, jeden Briefschreiber mit seinen Angehörigen mit fortlaufender Nummer in unsere Liste einzutragen, den Brief an die Angehörigen zu numerieren und neu zu adressieren, und die Mitteilung beizufügen, dass sie ihre Antwort mit gleicher Nummer versehen, über unser Bureau gehen lassen dürfen. Sehr bald hatten wir nämlich entdeckt, dass wir jeden Brief, ganz besonders diejenigen der Angehörigen, auch selbst lesen mussten, wollten wir nicht Gefahr laufen, dass das ganze Unternehmen Schiffbruch erlitt. Es ist unglaublich, wie unvorsichtig die Briefschreiber sich manchmal äusserten in ihrer grossen Freude, endlich eine Verbindungsmöglichkeit mit ihren fernen Lieben zu haben. Gleich im Anfang unseres Verkehrs mit Brasilien schrieb ein deutscher Vater, der kurz zuvor als Landsturmmann von der Ostfront heimgekehrt sei, seinem Sohne ins Gefangenenlager Ilha das Flores bei Rio de Janeiro: «Mit den Russen sind wir jetzt fertig geworden; jetzt kommen die Hallunken von Engländers an die Reihe!» Entsetzt schickte ich dem Vater seinen Brief zurück, und erklärte ihm, dass er solche Bemerkungen unbedingt nicht machen dürfe, da sonst zu befürchten sei, dass nicht nur sein Brief, sondern unsere ganze Sendung von den verärgerten englischen Zensoren über Bord geworfen werde. Den Brief der Mutter des Gefangenen, der nur Familiennachrichten enthielt, schickte ich dem Sohne zu.

Ich kam noch öfters in die Lage, Briefe an die Angehörigen zurückschicken zu müssen, und als die Arbeit immer grösser wurde, spielte ich Vorzensor und schnitt erbarmungslos solche gefährliche Bemerkungen aus den Briefen heraus. Einmal schieb die Gattin eines internierten See-Offiziers: «Wie mögen die sich noch lange wehren; wir siegen ja doch!» Und eine Mutter eines Schiffsjungen schrieb einmal: «Wenn sie schon jedesmal herauskratzen, wo Ihr seid, es schadet nichts, der Herr Disparius in Winterthur (Bureau de recherche des disparus) schreibts jedesmal wieder hinein.» Merkwürdigerweise war nämlich in allen Briefen, die im Arsenal de Marinha in Rio de Janeiro zensuriert wurden, der Lagername durchradiert und mit einer Nummer ersetzt, obwohl der betreffende Herr Zensor uns immer einen durchaus wohlwollenden Eindruck gemacht hat. Er hatte aber nicht immer ganz vollständig ausradiert, so dass ich durch Nebeneinanderlegen einer Anzahl gleichzeitig erhaltener Briefe bald herausgebracht hatte, dass Campo 1 die Blumen-Insel vor Rio de Janeiro bedeutet, Campo 2 das Städtchen Novo-Friburgo in Brasilien, Campo 3 Ilha das cobras usw.

Wir konnten uns gut denken, dass die Familien, die solange von ihren Angehörigen nichts vernommen hatten, sich lieber mit einer geographischen Ortsbezeichnung zufriedengaben, die auf der Landkarte aufgesucht werden konnte, als mit einer willkürlich gegebenen Lagernummer, die ihnen nichts sagen konnte. Wir erlaubten uns deshalb, und ich hoffe, dass wir dadurch niemanden geschadet haben, neben die Lagernummer jedesmal wieder den Lagernamen einzusetzen. Für die Weiterbeförderung der Familienbriefe, die wir alle neu adressierten, benützten wir jedoch die Lagernummer und schickten die ganze Sendung direkt ins Arsenal de Marinha nach Rio de Janeiro.

Noch merkwürdiger war es uns, dass die Internierten in Brasilien ihre Briefe an uns stets frankierten. Wir machten sie wiederholt aufmerksam, dass sie als Kriegsgefangene das Recht auf Portofreiheit hätten. Es nützte nichts; die Briefe waren immer wieder frankiert mit brasilianischen Postmarken. Wir zogen daraus den Schluss, dass die dortige Post vielleicht aus Unkenntnis unfrankierte Gefangenenbriefe nicht befördert hätte, und wir erlaubten uns deshalb auch nicht, die uns zur Beförderung an die internierten Seeleute in Brasilien zugekommenen Familienbriefe unfrankiert auf den Weg zu geben. Ihre eigenen Briefe an ihre Familien mussten wir sowieso frankieren, da unser Gesuch um Portofreiheit seinerzeit ja bekanntlich leider abgewiesen worden war. In den meisten dieser brasilianischen Fälle wurde uns aber für unsere Auslagen gleich ein, manchmal sogar zwei internationale Antwortscheine beigelegt, und wo dies nicht der Fall war, kam uns ein Geschenk von Fr. 500.— von einer Firma zugut, auf deren Veranlassung ich am 29. Juni 1917 Nachforschungen nach den Kapitänen samt Mannschaft von zwei Handelsdampfern der Deutschen Dampfschifffahrtsgesellschaft «Hansa» in Bremen eingeleitet und durchgeführt hatte. Mit Hilfe der schweizerischen Konsulate in Brasilien fanden wir im Oktober 1917 die Schiffe samt Besatzung in Brasilien, und dazu noch drei weitere Dampfer samt Bemannung, einer davon der «Monte Penedo», auf den die Firma Gebrüder Sulzer, Winterthur, den ersten Dieselmotor geliefert hatte, wie mir damals voll Freude aus deren Schiffsbau-Bureau gemeldet wurde. Im ganzen umfasste diese südamerikanische Aktion nach und nach Offiziere und Mannschaften von zirka 30 Dampfern, wie wir aus den Zugehörigkeitsangaben feststellen konnten. Einzelne dieser Seeleute, für die wir die Briefvermittlung mit der deutschen Heimat ebenfalls besorgten, befanden sich auf freiem Fuss in den Staaten Argentinien, Chile, Bolivia und Peru. Diese

auch der Ruf nach der Pasteurisierung der Milch. Bis zu einem gewissen Umfange ist diese sicher gerechtfertigt und es muss etwas geschehen, dass die Hausfrauen in den grossen Städten ihre Milch in einem guten Zustande ins Haus geliefert bekommen. Aber damit gleich eine allgemeine Pasteurisierung zu verlangen ist unklug und unwirtschaftlich, und wenn man Radiovorträge veranstaltet, so sollte man es vermeiden, einseitige Referenten zu suchen, sondern dieses Milchproblem sollte möglichst von allen Seiten beleuchtet werden. Es geht nicht bloss darum, Mut zu haben, sondern sich zu fragen: was ist recht. Weniger neben das Ziel geschossen ist das Begehren nach ihrer Qualität. Daran herumstudiert hat man aber auch schon lange, sogar schon vor dem Ersten Weltkrieg, es ist aber nicht so einfach auszuführen, und zweimal haben die Kriege gezwungen, alle Aufmerksamkeit auf die Produktionssteigerung zu lenken. Immer wieder kommt man auch mit Beispielen aus dem Ausland. Man vergisst aber, dass wir in jeder Beziehung ganz andere Verhältnisse haben und auch andere Gewohnheiten. Unsere Schweizergeschichte ist auch einmalig und mit keiner andern zu vergleichen, warum sollen unsere Einrichtungen denn gleichgeschaltet werden. Wir wollen uns damit nicht besser machen, nur anders, eben schweizerisch.

Auf Wiederhören, *Deine «Stimme vom Land».*

Ein Experiment des Holländischen Roten Kreuzes

Das Holländische Rote Kreuz hat Herrn Artur Bryks aus Porza bei Lugano beauftragt, ihm bei der Umschulung von Kriegsverletzten und Invaliden zu helfen. Bryks, seines Zeichens Maler und Bildhauer, hatte — ergriffen von der Not der Zeit — schon im Jahre 1933 versucht, einen Webstuhl zu konstruieren, der es jedem körperlich Behinderten ermöglichen sollte, daran zu arbeiten. Gefördert durch den Holländer van Leer, der das Experiment finanzierte, vervollkommnete Bryks die Erfindung von Jahr zu Jahr. Van Leer nahm Bryks nach Holland mit und erwirkte für ihn die Erlaubnis, viele der damals aus Hitlerdeutschland geflüchteten Emigranten in der Kunst des Webens, im Erfinden von Webemustern und Bedrucken von Stoffen mit eigenen Stempeln zu unterrichten. Seine aus alten Quellen schöpfende Künstlerschaft befähigte ihn dazu, die Schüler zu immer wertvolleren künstlerischen Entwürfen anzuregen, sodass die Webmotive bald das Herkömmliche übertrafen.

Inzwischen hatte Bryks den Webstuhl am lebenden Modell soweit verbessert, dass er längst imstande ist, ihn mit wenigen Handgriffen auf die Gebrechen des Schülers einzustellen. Auch Invaliden, denen Glieder zum Gebrauch einzelner Züge fehlen, sind auf diese Weise imstande, vollgültige Webarbeit zu leisten.

Bereits im Jahre 1945 hatte die Stadt Genf, zusammen mit dem Generalsekretär der Schweizer Spende, Herrn Oligiati, die Befähigung Bryks' erkannt und ihn beauftragt, im Umschulungsheim «Revivre» an Invaliden und psychisch Gefährdeten aller Nationen, die damals in der Schweiz Schutz gesucht hatten, die Arbeitstherapie an Webstuhl und Zeichenbrett zu erproben. Das Experiment gelang. Mit der Zeit hat Bryks einige hundert Fachkräfte in Holland, Frankreich, Italien, Schweden und in der Schweiz geschult. Auch dieser neue Kurs, der holländische Invalide nach Ascona in den Tessin brachte, dient dem Zweck, aus 100prozentig invalid Geschriebenen tatkräftige und schöpferische Lehrkräfte heranzubilden. Die neuen Meister werden, sofern sie die Probe bestehen, vor die beglückende Aufgabe gestellt sein, anderen Invaliden das Gelernte weiterzugeben.

Bryks' grossangelegter Plan besteht darin, zuerst in Holland, den Versuch einer kunstgewerblichen Arbeitsgemeinschaft von körperlich Behinderten zu wagen. Er hat der holländischen Regierung das Patent seines Webstuhles geschenkt. Die Hoffnung besteht, dass die holländische Regierung jedem der von Bryks herangeschulten Invaliden einen Webstuhl kostenlos zur Verfügung stellt und ihn damit in die Lage versetzt, in seinem Heim zu arbeiten. Auch sollen ihm die während der Umschulungszeit entworfenen Muster und Druckstempel vor allem auch Garn und Wolle aller Art zum Arbeitsbeginn geschenkt werden. Der Sinn der neuen Arbeitsgemeinschaft besteht darin, durch eine eigens dazu bestellte Vertrauensperson die Verbindung zwischen den einzelnen Arbeitsplätzen aufrechtzuerhalten, Aufträge zu vermitteln und Fertigware in Empfang zu nehmen. Geehrt als fleissige Arbeiter, geachtet als Meister ihres Faches, werden die Invaliden ihr Los hinfort nicht mehr als unerträglich empfinden. Sie bleiben durch steten freundschaftlichen Kontakt mit Bryks, durch die neue Cooperativa mit der Welt verbunden. -mhy-

Hände, die wir nicht sahen

Es war kurz nach Weihnachten, als ich aus dem Bernbiet den Brief einer alten Freundin erhielt, der mich erschütterte. Seit langen Jahren hatte ich die Absenderin nicht mehr gesehen, war jedoch mit ihr in Briefwechsel geblieben, der erst in den allerletzten Jahren dieser turbulenten Nachkriegszeit durch meine Schuld des gänzlichen Stillschweigens eingeschlafen war.

Nun meldete ich mich wieder zum Christfest, fragte, wie es ihr gehe. Und dann kam aus einem einsamen Winterkurort des Berner Oberlandes die Antwort.

«Sie fragen mich», schrieb die Freundin, «ob ich immer noch so zuversichtlich sei? Leider nein. Ich habe mit meiner Zuversicht wohl Vogelstrausspolitik getrieben. Ich wollte das Böse nicht sehen, ich war immer für die andern da — ich bin schnöde verraten worden und werde immer und immer wieder verraten. Und nun bin ich an dem Punkt angelangt, wo ich es nicht mehr ertragen kann. Es reibt meine Seele und meine Nerven gänzlich auf. Oft habe ich irgend jemanden in die Ferien mitgenommen. Aber jetzt bin ich für acht Tage ganz allein hierher gekommen, um nicht immer von andern aufgefressen zu werden, sondern um mich selber wiederzufinden ...»

«... Sie werden staunen, dass ich mich so verändert habe. Ich dachte oft, es werde bei mir dann heissen, ‚um den Abend wird es licht sein'! Und nun bin ich beim Lebensabend angelangt, und es ist noch viel, viel Dunkelheit um mich. Das Beste ist, dass wohl kaum jemand weiss, wie es um mich steht. Die andern denken immer nur an sich und reden von sich und ihren Interessen. Ich hätte Ihnen nichts darüber geschrieben, wenn Ihre Frage, ob ich immer noch so zuversichtlich sei, nicht den Anstoss gegeben hätte.»

Wie bestürzend war dieser Brief. Ich dachte zurück an meine erste Begegnung mit der Freundin vor fast zwanzig Jahren. Sie war mir durch den leuchtenden Blick ihrer Augen aufgefallen; in den langen Monaten des Beisammenseins, die dann folgten, machte ich immer wieder die Erfahrung, dass diese Augen der Spiegel ihrer Seele waren Unerschöpflich war diese alleinstehende, nicht mehr junge Frau in ihrer Güte, ihrer Hilfsbereitschaft, bewundernswert ihre Fähigkeit, auf andere Menschen einzugehen, rührend das Zartgefühl, mit dem sie denen beistand, die ihres Beistandes bedurften. Sie verströmte sich, wie es ihrer warmherzigen, grosszügigen Natur entsprach: ohne Vorbehalt, ohne Dank zu fordern oder auch nur zu erwarten, ganz unter dem Worte stehend, dass Geben seliger sei denn Nehmen. Und mit der gleichen Bedenkenlosigkeit, mit der sie ihr ganzes Leben hindurch gab, nur gab, haben die andern wohl ein ganzes Leben hindurch genommen, nur genommen. Und dabei vergessen, dass die Wegstrecke eines jeden Menschen von Zeit zu Zeit durch so schwere Einsamkeiten führt, dass dann sogar die Hand des immer Gebenden, immer Führenden sich einmal ausstreckt, nicht um zu geben diesmal, sondern um nach der Hand eines Mitmenschen zu tasten, sie festzuhalten, um sich von ihr führen zu lassen, bis die Füsse wieder die Kraft haben, allein weiter zu wandern.

Wie oft, fragte ich mich in jähem Schuldgefühl, werde ich selbst unterlassen haben, eine Hand zu ergreifen, die nach der meinen suchte? Nicht aus Böswilligkeit oder Gleichgültigkeit, sondern weil ich, zu beschäftigt mit den eigenen Angelegenheiten, sie nicht einmal bemerkte. Weil die Augen, nur auf Nehmen eingestellt, blind wurden, wenn es ans Geben hätte gehen sollen. Wie oft müssen sich so diejenigen verraten gefühlt haben, welche auf uns bauten. Und wir haben es nicht einmal gewusst!

Cläre Neumann

Pie-Fein Kochfett solls sein!!

Werbung für das Frauenstimmrecht — einmal anders

Der Verein für Frauenbestrebungen, Luzern, hat schon einmal, vor zwei Jahren, Elsie Attenhofer zu Gast geladen. Dem Abend war ein solcher Erfolg beschieden, dass die Einladung kürzlich im grösseren Rahmen, im Luzerner Stadttheater, wiederholt wurde. Wiederum war die Resonanz die denkbar lebhafteste. Hier stand eine grosse Meisterin der Kleinkunst auf der Bühne, die mit ebensoviel Charme wie Offenheit sagt, was sie denkt, und die mit allen Nüancen ihres Könnens das Geheimnis löst, das darin besteht, dass «lachende Wahrheiten» lieber und williger aufgenommen werden als todernst vorgetragene. Elsie Attenhofer legt ihre graziöse kritische Sonde an allgemein Menschliches so gut wie an Helvetisch-Allzuhelvetisches, und die immer noch ungelöste Frage der Frauenrechte hierzulande bietet Stoff genug für einen mit so bezaubernden Waffen geführten Angriff. In eigenen Texten wie in solchen von Kübler, Suter und Max Werner Lenz sagt die Künstlerin soviel Gescheites und Beherzigenswertes, dass, wenigstens für die Dauer eines Abends, die männlichen Zuhörer ihr ebenso willig folgen wie die Frauen, deren Leiden, Pflichten und Freuden Elsie Attenhofer wohl kennt, für deren Rechte sie unerschrocken wirbt.

Da durch ein bedauerliches Versäumnis der Verein für Frauenbestrebungen den Abend nicht zum voraus in den Spalten des Schweizer Frauenblattes anzeigte, möchte er jetzt, nach dem grossen Erfolg, umso nachdrücklicher darauf hinweisen, dass Elsie Attenhofer sehr bereit ist, auch anderwärts, wo ihr eine gut eingerichtete Bühne zur Verfügung gestellt wird, aufzutreten. Der künstlerische Genuss wie der menschliche Gewinn eines solchen Abends wird allen in der besten Erinnerung bleiben — möchten auch in andern Schweizer Städten viele diese Freude erleben! *M. N.*

Die Sammlung des Roten Kreuzes

Das Schweizerische Rote Kreuz teilt mit: Die nationale Sammlung zugunsten der Lawinenkatastrophen erreichte am Montagabend, 5 Uhr, die Summe von 1 789 322 Fr. Die Zunahme seit Samstagmittag beträgt somit 382 703 Fr.

Marc Chagalls Malerei, ihre Motive und Symbole

Eindrücke in der Ausstellung im Zürcher Kunsthaus

In den Ausstellungsräumen des Zürcher Kunsthauses wird der Besucher in diesen Wochen bezaubert von den immer wieder neuen und überraschenden Farbenwundern, von den seltsamen und unwiderstehlichen Kontrasten der Bilder Chagalls, der zu den ersten Können der zeitgenössischen Pariser Malerei zählt. Bei näherem Betrachten sind es jedoch nicht wie bei den drei andern Pariser Grössen: Picasso, Braque und Matisse Farbe und Form allein, die bei Chagall dominieren, sondern dazu kommt nach das Thematisch-Erzählende, verbunden mit uraltem, symbolischem Volksgut und der Mystik seiner östlichen, russischen Heimat im Gouvernement Witebsk, wo er 1887 geboren ist. So ist es bezeichnend, was für ein grosser Raum das Stilleben im Schaffen eines Braque einnimmt, während bei Chagall diese Motive ganz zurücktreten, oder wenn sie in Blumensträussen und dergleichen schon dann und wann auftauchen, doch von Menschen, Tieren, Kerzen und anderen sehr verschiedenartigen Symbolen belebt werden (z. B. «Leuchter und weisse Rosen»). Die Verbindung von unerschöpflicher Farbfreudigkeit und spielerischer Leichtigkeit in der Formgestaltung mit stimmungshaft träumerischem, oft schwerem Ausdruck ist ein Vorzug der Malerei Chagalls, gleichzeitig beruht aber darin auch deren Problematik.

Schon als jungem Menschen gelingen Chagall Werke von einer ungewöhnlichen Ausdrucksstärke wie die vier Rabbinerporträts (alle aus dem Jahre 1914), die sicher zum Unvergänglichen gehören werden, in dem was die Malerei unseres Jahrhunderts bisher hervorgebracht hat. Chagalls erste Begegnung mit der westlichen Kultur in Petersburg, Berlin und Paris bringen manchmal eine überaus glückliche Synthese seiner frühen Eindrücke in der heimatlich-ländlichen Umgebung und in einem ostjüdischen Milieu mit den ganz anders gearteten Formen und Techniken der kurz vor dem Ersten Weltkrieg massgebenden Schulen der europäischen Malerei («Die Hochzeit», 1910, der «Viehhändler», 1912). Von 1915 an blieb Chagal wieder in seiner russischen Heimat, kehrte aber 1922 endgültig nach Paris zurück. Aber schon in der frühen Reiseperiode wie auch später nach 1915 zeigen nicht mehr alle Schöpfungen die gleiche harmonische Geschlossenheit und ganzheitliche Ueberzeugungskraft wie die eben erwähnten Werke, so namentlich die kubistisch beeinflussten aus dem Jahre 1911.

Es stellt sich nun dem Betrachter die Frage, ob diese scheinbar nicht immer völlig glückliche Entwicklung nur von den Einflüssen der Pariser Kunstströmungen herrührt, oder ob deren Ursachen nicht auch in der Veranlagung von Chagalls östlichem Genie selber zu suchen sind. Aufschlussreich in dieser Hinsicht sind die beiden aus dem Jahre 1914 stammenden Selbstbildnisse und die im gleichen Saale ausgestellten Gemälde unter den Titeln «Liebespaar grüner Grund», Liebespaar grauer Grund». Die Selbstbildnisse zeigen uns Chagall als einen Menschen von zarter, vergeistigter Konstitution mit einem fast übersensibel-femininen, aber durchaus künstlerischen Einschlag. In den «Liebespaaren» wie auch in anderen Schöpfungen jener Periode von 1915 bis 1922 versucht sich Chagall in einem eher altmodisch anmutenden Stil der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, aber trotzdem begegnet uns hier in psychologisch überzeugender Weise das menschliche Grundproblem, das sich durch sein ganzes Werk mit grosser Konsequenz hindurchzieht bis in die sehr schönen Illustrationen zum Feuervogel aus dem Jahre 1943 und in die prachtvollen Blumenbilder von 1949.

Was uns im ganzen künstlerischen Schaffen Chagals immer wieder als eines der Hauptthemen begegnet, ist die ewige Auseinandersetzung zwischen dem «Ich und Du», die Anziehung und Abstossung der Gegensätze, mit anderen Worten die Polarität in der Liebe (vgl. den Spaziergang 1930), die sich oft sogar steigert bis zu einer Feindschaft zwischen Mann und Frau. Diese Disharmonien zwischen den beiden Geschlechtern, das Zusammenkommen nicht völlig aufeinander abgestimmter Seelen, haben Chagall unzweifelhaft zutiefst beschäftigt. Sie bilden das Grundmotiv seiner erzählenden, bildhaften Aeusserungen, ohne dessen Kenntnis uns seine malerische Gesamtleistung nicht bis ins Letzte verständlich werden kann. Trotz Chagalls unerschöpflicher Phantasie ist seine Thematik eher einseitig; denn immer wieder ist es das gleiche Geschehen, sind es die gleichen Symbole, die nun in allen möglichen Varianten abgewandelt werden, wobei das Farbelement als Ausdrucksmittel immer wichtiger wird.

Es gehört zur Eigenart Chagalls, dass er dieses Geschehen immer in seinem ganzen innern Zusammenhang und Ablauf auszudrücken versucht, wofür neben anderem auch das fast völlige Fehlen einzelner Frauenakte charakteristisch ist.

DITZLER
CONFITÜREN
... für jeden Gaumen!
Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import,
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

Ausdehnung der Aktion war offenbar die Folge von offiziellen Bekanntmachungen, wie oben erwähnt.

Die verfeindeten Betroffenen helfen sich durch uns

Der folgende Fall bildete wieder ein typisches Beispiel für die gegenseitige Hilfsbereitschaft von unglücklichen Kriegsopfern. Am 28. September 1917 erhielten wir von einem österreichischen Zivilgefangenen in Sibirien folgenden Brief im Auftrag der Gattin eines russischen Vermissten:

«Datum fehlt.

Löbliche Direktion!

Ich erlaube mir allerhöflichst zu bitten, mir Kenntnis gu geben, wo mein Mann sich befindet. Zuletzt hat er eine Karte geschickt mit Datum 25. Nov. 1915. Dann ist er verloren gegangen. Auf alles mein Schreiben keine Antwort. Die Karte war aus dem Kriegsgefangenenlager Bütow. Er heisst Jakob Uwarow und ist ein russischer Soldat vom 32. sibirischen Inf.-Regiment, alt 28 Jahre. Weil ich stets meine, dass mit ihm etwas geschehen ist und deshalb Kummer habe, bitte ich, mein Gesuch nicht abzuschlagen und in kurzer Zeit mir Nachricht zu geben. Den grössten und besten Dank voraus. Natalie Uwarow im Dept. Kokusowski, Akmolinsk, Sibirien.»

Die Mitteilung, dass der Vermisste vor zwei Jahren aus dem Gefangenenlager Bütow, Pommern, heimgeschrieben hätte, leiteten wir gleichen Tags an das Rote Kreuz in Frankfurt a. M. weiter, weil aus den dortigen Registern das Weitere musste ermittelt werden können. Selbstverständlich beschränkten wir uns aber nicht auf diese Anfrage, sondern richteten am 4. Oktober 1917 an den Kommandanten des Kriegsgefangenenlagers Bütow, Pommern, die gleiche Anfrage nach dem Schicksal Uwarows und der Einfachheit halber fügten wir gleich eine russisch geschriebene Karte an den Gesuchten bei, für den Fall, dass er in Bütow sich befinde oder von dort erreichbar wäre. Die deutsche Uebersetzung dieser Karte lautet:

«Winterthur, 4. Oktober 1917.

Ihre Gattin, Natalie Uwarow, ist in grosser Sorge um Sie, da sie seit 25. November 1915 keinerlei Nachricht von Ihnen hat. Sie bittet Sie daher, durch uns sie umgehend wissen zu lassen, wie es Ihnen geht. Ergebenst Ermittlungsstelle für Vermisste.»

Der Frau Uwarow bestätigten wir den Empfang ihres Briefes und schrieben ihr, was wir inzwischen für die Auffindung ihres Gatten unternommen hatten, unter Beifügung einiger Postkarten mit unserer in russischer und französischer Sprache vorgedruckten Adresse. Unsere Fälle liessen wir nicht aus den Augen. Als daher bis Anfang 1918 weder von Frankfurt a. M. noch von Bütow Antwort eingetroffen war, schrieben wir am 15. Januar nochmals an den Lagerkommandanten in Bütow, unter Anbietung unserer Gegendienste im Bedarfsfalle, und unter Beifügung einer Doppelpostkarte für Nachrichten des Gefangenen an seine Gattin via unser Bureau. Am 31. Januar 1918 antwortete nun zu unserer grossen Freude Frankfurt a. Main, dass der russische Soldat Uwarow, Jakob Wassiliewitsch vom 32. sibir. Inf.-Reg. im Gefangenenlager Heilsberg sich befinde; er gebe an, vor einem Monat eine Nachricht nach Hause gesandt zu haben. Während seiner Gefangenschaft habe er von seiner Frau erst 1 Karte erhalten. Er bitte, seiner Frau Nachricht von ihm zu geben, da er selbst nicht lesen und schreiben könne.

Hier waren wir in unserem Element! Mit Feuereifer machten wir uns an die Sache, denn gleich darauf, am 7. Februar erhielten wir von der Kommandantur des Gefangenenlagers Heilsberg, Ostpreussen, auf der von uns für den Gebrauch des Gefangenen nach Bütow, Pommern, gesandten Doppelpostkarte die Mitteilung, dass Uwarow, Jakob Wassiliewitsch, Soldat vom 32. sibir. Inf.-Reg. unter Nr. 71063 gesund im dortigen Stammlager sich befinde. So schnell wie möglich machten wir der sibirischen Bäuerin in russischer Sprache davon Mitteilung. Dem Gefangenen schrieben wir auf russisch.

Diese russische Doppelkarte legten wir samt der deutschen Uebersetzung unserem Dankschreiben vom 14. Februar 1918 an die Kommandantur des Lagers Heilsberg bei, mit der Bitte, dafür besorgt zu sein, dass der Mann, der selbst nicht lesen und schreiben könne, doch auf irgend eine Weise uns für seine Frau Nachrichten zukommen lassen könne. Wir teilten ihm ferner mit, dass in den nächsten Tagen ein kleines Liebesgabenpaket von uns an den Gefangenen abgehen werde und dass wir durch unsere Bemühungen um russische Kriegsopfer auch bezwekken, die Lage solcher deutscher und österreichischer Gefangener in Russland zu verbessern, die zugunsten von russischen Familien unsere Dienste für russische Vermisste und Gefangene erbitten.

Wir hatten nämlich sehr bald herausgefunden, dass wir namentlich den Zivilgefangenen in Russland, die allein oder mit ihren Familien in Dörfern interniert waren, aus ihrem bisherigen Erwerb meist herausgerissen waren, und die doch für ihren Unterhalt selbst aufkommen mussten, auf diese Weise den allergrössten Dienst leisten konnten. Mit welch rührender Ehrfurcht Mitteilungen von uns über einen glücklich Gefundenen, vielleicht längst als tot Beklagten, von jenen einfachen russischen Bauern zuweilen aufgenommen wurden, wurde uns wiederholt angedeutet. So sei eine Postkarte von uns mit der vorläufigen Anzeige in russischer Sprache von der glücklichen Auffindung eines Vermissten vom Popen der ganzen Dorfbevölkerung vorgezeigt und von allen angestaunt worden. Die einfachen Menschen hätten es kaum fassen können, dass weit draussen in der Welt sich jemand solche Mühe gegeben habe, und das alles nur für einen ihrer armseligen Brüder! Es ist wohl als sicher anzunehmen, dass diejenigen, die diesen russischen Familien diesen Dienst vermittelt hatten, — jene deutschen und österreichischen Zivilgefangenen, — in den allermeisten Fällen Brot, Milch und was sie für sich und ihre Familien sonst noch nötig brauchten, fortan nicht mehr für ihr Geld mühsam erbetteln mussten, wie wir in verschiedenen Fällen aus der Entfernung hatten beobachten können.

In solchen Fällen fühlten wir uns so richtig an unserem Platz! Die Arbeit mochte sich noch so sehr häufen, immer noch fanden wir Zeit für gründliche Erledigung dieser unserer Spezialfälle, und aufrichtige Freundschaft verband uns bald mit vielen unbekannten Menschen weit über Länder und Meere hinweg. In Gedanken lebten wir mit ihnen, — mochten sie die Last der Zeit tragen in der sibirischen Steppe, auf einer kleinen Insel im Weltmeer, in irgend einem Kohlenbergwerk oder sonstwo. Ihre Not war so sehr auch unsere Not, dass wir gar nicht anders konnten, als Tag und Nacht auf Abhilfe zu sinnen und zu handeln, ohne lange zu fragen, nur dem eigenen Gewissen folgend. Wir fanden dabei viel mehr Entgegenkommen auf gegnerischer Seite, als man gewöhnlich annimmt, und der Erfolg konnte nicht ausbleiben!

Wir sehen in sehr vielen Schöpfungen immer wieder den Hahn als Symbol der Streitigkeit, den liebenden Mann und die zurückhaltende Frau, den gefallenen Engel. Oft schwebt auch über einem nächtlichen Liebespaar, in der «Blauen Landschaft» von 1949 sogar in einen Fisch verwandelt, kühl und unbeteiligt der Mond und alles leuchtet uns in immer wechselnden Farbsymphonien entgegen.

Aber in diesen stets sich wiederholenden Darstellungen der Spannung zwischen den Geschlechtern greifen auch versöhnliche Elemente ein. So schreitet der Spielmann mit seiner Geige vor dem Hochzeitpaar her und ganz dem musikalischen Empfinden der modernen Strömungen in der Malerei finden wir dieses Geigenmotiv noch manches Mal. Noch eindrücklicher sind solche Symbole des Versöhnlichen und der harmonischen Lösung auch ausgedrückt im goldenen Aufleuchten eines lammartigen Kopfes, der sich aus dem tiefen Kobaltblau des Grundes in wurderbarem Kontrast abhebt. Als besonders glücklich empfinden wir diese Farbwirkung in dem «Liebespaar mit Kirchturm» von 1949.

Sehr deutlich offenbart sich die durchaus problematische, symbolhafte Einstellung Chagalls in dem Stilleben «Weisser Aronstab», von 1946. Hier begegnen wir einem weiteren Motiv, das immer wiederkehrt: dem Hochzeitsstrauss. Das reine Symbol der weissen Lilie ist hier jedoch verzaubert in den fremdartigen, unheilbringenden Aronstab, und neben diesen exotischen Blüten spielt sich am Rande des Bildes der bis ins Dramatische gesteigerte, erste Kampf zwischen den Neuvermählten ab; eine bisher kaum gekannte, einmalige Belebung des Stillebens durch die Verbindung von Pflanzlich-Stofflichem mit Menschlich-Erlebtem, das wir auch in den überaus wirkungsvollen Mimosen- und Levkoyenbildern aus der allerjüngsten Periode wiederfinden, allerdings in einer viel ruhigeren und ausgeglicheneren Art.

Aber erscheint nicht auch ein bejahendes, positives Moment, wenn in den transparenten Leibern von Tieren und Frauen das werdende junge Leben geheimnisvoll sichtbar wird?

Unverkennbar ist in dieser Bilderschau auch Chagalls religiöses Empfinden; dieses manifestiert sich nicht nur in der mehrmals wiederkehrenden Darstellung einer Uhr als Symbol des unerschütterlichen Zeitablaufes, sondern auch in zwei Kompositionen aus der Geschichte des Neuen Testamentes, in denen die Flucht nach Aegypten und der Tod Christi am Kreuz in recht ungewöhnlicher Vorausahnung nebeneinander gestellt werden.

Mancher Besucher wird allerdings der Zürcher Ausstellung, die uns mit Ausnahme der bekannten Märchenillustrationen zu Tausendundeine Nacht einen abgerundeten Ueberblick über das bisherige Schaffen Chagalls gibt, nicht vorbehaltlos zustimmen können. Die eigenartige Mischung von naivem Volkstum und mehr als empfindsamer Symbolik, der oft fast zu grosse Kontrast zwischen der Gewichtigkeit des thematischen Vorwurfs und der geradezu non-chalanten Unbekümmertheit in der Durchführung stört vielfach die einheitliche Gesamtwirkung dieser Bilder, und manches scheint darin bis an die Grenze des Erträglichen gesteigert, besonders dort, wo Chagalls Geisteshaltung durch die zahlreichen Strömungen der westeuropäischen Malerei unsicher wird.

Aber in diesen west-östlichen Gegensätzen liegen gleichzeitig auch die besonderen Qualitäten von Chagalls Genie. Seine Originalität wirkt nicht gewollt, sie ergibt sich aus seiner Persönlichkeit und ist darum echt, und die einzigartige Synthese zwischen einer Stimmungswelt von östlicher Schwere und französischer Unbeschwertheit in Farb- und Formgebung wirkt gerade auch in seinen neuesten Kompositionen immer wieder faszinierend.

Gertrud Zoller-Goetzinger

In der Kunsthalle Benedetti

in Küsnacht hatte die immer rührige «Frau Maria» umrahmt von einer Ausstellung verschiedener Künstler eine fein zusammengestellte Gedächtnisausstellung für den vor kurzem verstorbenen Berner Maler Max Brack veranlasst. Max Brack war Stadtberner, wollte nach der Maturität zunächst in München und Karlsruhe Architektur studieren, um sich dann aber doch bald ganz der Malerei zu widmen.

Seine Bilder, vorzugsweise Landschaften, sind zu einem grossen Teil in meinem Vaterhaus entstanden, weshalb es mir ein Bedürfnis ist — unkompetent wie ich mich fühle — hier seiner zu gedenken Der Thunersee bot ihm mit seiner nächsten Nähe des Hochgebirges unzählige Motive, er liebte dieses Land, er schöpfte immer neu aus ihm. Wundervoll zart waren oft seine ersten Skizzen eines Motivs, während die vollendeten Bilder vor allem auch den Meister der Form, des klaren Strichs, des guten Aufbaus verrieten, den ehemaligen Architekten verratend. Oft zog er, den Rucksack mit dem Malergerät am Rücken, ins Hochgebirge, und seine Schneelandschaften gemahnen in ihrer Klarheit da und dort an Hodler.

Später, nach seinem Umzug an den Murtensee nahm ihn die Schönheit der weiten Horizonte, der sich ausdehnenden Flächen gefangen, wie seine letzten Bilder sie zeigen. Seine Tochter und eine junge, angehende Sängerin umrahmten die Gedächtnisfeier mit einigen musikalischen Vorträgen. *El. St.*

Erziehungshilfe bei ungünstig Veranlagten*

Prof. Dr. phil. Ernst Probst.

Wer sich mit Erziehung befasst, kann an der Grundtatsache, dass zwei Hauptfaktoren, Milieu und Anlage, das Schicksal eines Menschen bestimmen, nicht vorbeisehen. Es wäre ein Irrtum, einzig der Gestaltung der Umwelt entscheidendes Gewicht beimessen zu wollen, ebenso aber würde sich das Bestreben, für den Verlauf der Entwicklung allein die Anlage verantwortlich machen zu wollen, als Fehlgriff erweisen. Der gute Weg liegt in der Mitte. Man verzichtet nicht auf Beinflussungen von aussen und berücksichtigt zugleich auch die von innen her gegebenen unabänderlichen Besonderheiten. Auf dieser vernünftigen Grundlage baut Dr. Probst seine Ausführungen auf, die jedem Erzieher als Wegweiser in schwierigen Erziehungsfragen dienen können.

Weit mehr als bei normalen Kindern treten solche bei belasteten Kindern hervor, handle es sich um Kinder mit körperlichen oder seelisch-geistigen Defekten und mehr oder weniger ausgeprägten Abwegigkeiten. Stets drängt sich die Frage auf: Was ist zu tun, um einem solchen Kind zur Lebens- und Gemeinschaftstüchtigkeit zu verhelfen. Sie wird umso dringlicher, je tiefer das ganze charakterliche Wesen eines Kindes durch die Störung in Mitleidenschaft gezogen wird.

An verschiedenen Stellen kommt der Verfasser auf die Forderung zu sprechen, dass diesen Kindern weder mit idealen Ansprüchen, noch mit Spott, Verachtung und Strafe zu helfen sei, sondern einzig mit einer auf gründlicher Kenntnis der Situation beruhenden, liebevollen Einstellung, die sich durch Geduld auszeichnet und die Entstehung unheilvoller Minderwertigkeitsgefühle verhindert. Ein faules oder anderswie abwegiges Kind ist demzufolge nicht einfach zu strafen, man soll zu ergründen versuchen, warum es sich so verhält, um aus der gewonnenen Erkenntnis Hinweise für sachgemässe Behandlung zu gewinnen.

Um diesen Weg beschreiten zu können, muss der Erzieher selbst erzogen und möglichst ausgeglichen sein, er darf sich nicht reizen, sich nicht von Affekten oder eigenen Wünschen treiben lassen. Diesem Gedanken gibt der Verfasser mit folgenden Worten Ausdruck (Seite 25/26):

«Die Erziehung dieser Labilen bereitet Eltern und Lehrern eine ungeheure Mühe... Eine gleichmässige und ruhige Führung kann für sie eine grosse Hilfe bedeuten. Möge sie aber der Himmel vor einem Erzieher mit ähnlich unausgeglichenem Temperament bewahren! ... Durch Strafen lässt sich eine solche Veranlagung nicht beseitigen. Die vegetativ Labilen bedürfen der gleichen Behandlung wie die zentral Nervösen. Ihrer Entwicklung dient am besten eine ruhige Umgebung, eine geregelte Lebensführung, ein gesunder Schlaf, ergänzt durch Mittagsruhe, eine geduldige und beharrliche Führung, die immer leise auf das Wachsen der Selbsteinsicht hinzielt.»

Es ist stets von Fall zu Fall zu entscheiden, was, — diese gute Führung vorausgesetzt —, an erzieherischen oder medizinischen oder sozialen Massnahmen hinzuzutreten hat. Manchmal kann mit sportlichen Uebungen Gutes geschaffen werden, manchmal sind solche wegen der Gefahr einer Ueberforderung gerade zu meiden. Ein für alle geltendes Rezept gibt es nicht.

Diese allgemeinen Hinweise auf die Grundgedanken des Verfassers müssen genügen. Der Erzieher, der mit Ernst und verantwortungsbewusst die Aufgabe an seinen schwierigen Kindern lösen will, soll damit angeregt werden, die wertvolle Schrift selbst zur Hand zu nehmen. Es sei noch besonders auf die Ausführungen über die Schulreife hingewiesen, ratsuchende Eltern werden diese nicht umsonst lesen.

Dr. E. Brn.

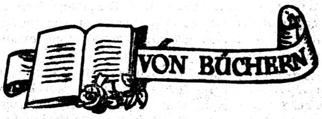
*Psychologische Praxis, Schriftenreihe für Erziehung und Jugendpflege, Heft 9, 1950, S. Karger-Verlag, Basel.

Der Gärtnerinnentag 1951

Die 35. Generalversammlung des Schweizerischen Gärtnerinnen-Vereins fand am 21. Januar in Winterthur statt. Zum ersten Mal seit dem Bestehen unseres Vereins trafen wir uns in der rührigen Industrie- und Gartenstadt und es hat uns da sehr gut gefallen. War doch der 21. Januar ein grosser Tag für Winterthur — natürlich nicht wegen uns bescheidenen Gärtnerinnen, sondern durch die Eröffnung der Stiftung Oskar Reinhart. Wenn es uns auch nicht vergönnt war, die berühmte Kunstsammlung an diesem Tage zu beschauen, so hatte doch der Zauber dieses Ereignisses auch eine geheimnisvolle Wirkung auf unsre Tagung. Vorgängig der Generalversammlung, fand wie jedes Jahr am Samstag unser Fortbildungskurs statt. Erstand diesmal unter dem Thema «Samenzucht und Vererbung». Die Ausführungen hatten die Herren Huber vom VOLG und Prof. Dr. Schäppi übernommen. Herr Huber sprach zu uns als Praktiker über Samenzucht und Samenbau. Herr Prof. Schäppi führte uns in das uns etwas ferner stehende wissenschaftliche Gebiet der Vererbungslehre ein. Beide Vorträge fanden das gespannte Interesse der Zuhörerinnen. Sozusagen als «Dessert» führte uns Herr Obergärtner Trier anhand von prächtigen Lichtbildern auf eine Wanderung durch das Zürcher Weinland. Wir genossen die reizvolle Landschaft von Winterthur und Umgebung und erfreuten uns an blumengeschmückten Bauernhäusern und Gärten.

Die Generalversammlung wurde durch unsere Präsidentin, Frl. E. Schellenberg, flott geführt und die Geschäfte konnten rasch erledigt werden. Die anwesenden Mitglieder nehmen jeweils am Vereinsgeschehen regen Anteil und sparten auch diesmal nicht mit guten Vorschlägen und Anregungen. Die Jahresrechnung schliesst für 1950 mit einem erfreulichen Aktivsaldo ab, der uns erlaubte, einerseits den Besucherinnen der GV einen Teil an die Reisespesen zu vergüten, anderseits dem Stipendienfond einen Hilfsfond für die durch Krankheit, Unfall oder Alter in Bedrängnis geratenen Kolleginnen anzuschliessen.

Wir danken unsren Kolleginnen der Gruppen Winterthur und Ostschweiz für die trefflich arrangierte Tagung, die wir in guter Erinnerung behalten werden. *S. Jeannin*



Zwei interessante Publikationen

Peter Wieselgren

Auf den 150. Geburtstag (1. Oktober nächsthin) des schwedischen Pfarrers Peter Wieselgren, der seinerzeit den Kampf gegen den Branntwein in seiner Heimat aufgenommen hat und auch als Vorläufer der im Norden stark eingebürgerten Erwachsenenbildung (Volkshochschulen und Studienzirkel) betrachtet wird, hat der Schweizerische Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen in seinem Verlag in Obersteckholz (Kanton Bern), das Lebensbild des auch bei uns bekannten Pioniers herausgegeben. Der Verfasser, Sekundarlehrer Moritz Javet, hat die mit dem Bild des jungen Schweden geschmückte Biographie auf Grund sorgfältiger Studien geschrieben. Sie erlebt jetzt die fünfte Auflage und eignet sich vorzüglich als Geschenk für junge Menschen und als Vortragsstoff für Schulen und Bildungsvereine.

Jack London, ein neues Lebensbild

Die Reihe der gediegenen Biographien, die der Schweizerische Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen in seinem Verlag in Obersteckholz (Kanton Bern) herausgibt, wird durch eine Neuausgabe ergänzt: Jack London, von Dr. Hans Bracher. Die Heldengestalten des begabten amerikanischen Schriftstellers haben von jeher die Jugendlichen begeistert. Dr. Bracher, der im Jugendschriftenwesen eine führende Rolle spielt, schildert mit feinem Einfühlungsvermögen den begabten Schriftsteller und verwegenen Abenteurer. Jack London stammte aus allereinfachsten Verhältnissen, er wusste mit eisernem Willen allen Gefahren zu trotzen. Nur einer Gefahr ist er erlegen, der Alkoholgefahr. Diese hat auch seinem Schaffen ein frühes Ende bereitet. Das neue Lebensbild wird nicht nur der Jugend, sondern auch vielen Erwachsenen Interesse bieten, seine Verbreitnung sei wärmstens empfohlen.

Ein Buch für Tierfreunde

Da liegen eine ganze Anzahl von Sammelbänden des Schweizerischen Jugendschriftenwerkes vor mir, hübsch gebunden, vielversprechend im Inhalt, einer wie der andere. Einen finde ich darunter, den ich besonders hervorheben möchte, denn er entspricht einem grossen Bedürfnis sowohl der Kinder als auch der Eltern. Es ist dies Band 73, der folgende SJW-Hefte enthält: «Bernis Fahrt ins Wunderland der Ameisen», «Für junge Raupen- und Schmetterlingsfreunde», «Unsere kleinsten Pelztiere», und «Kleine Tierkunde für Tessinwanderer». — Lauter Tiergeschichten also — aber was für Tiergeschichten! Preis Fr. 2.50.

Die SJW-Sammelbände sind, wie die SJW-Hefte, bei Buchhandlungen, Kiosken, Schulvertriebsstellen oder direkt bei der SJW-Geschäftsstelle, Seefeldstrasse 8, Zürich, erhältlich.

Veranstaltungen

Bern: Schweizerischer Lyceum-Club, Gruppe Bern. Theaterplatz 7, 2. St. Freitag, 2. Februar, 16.30 Uhr: Vortrag in französischer Sprache von Mme. de Mandach: «Le rôle de la femme à Berne dans les siècles écoulés.» Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.—.
Freitag, 16. Februar, 20.15—21.45 Uhr: Vortrag mit Lichtbildern von Frau Forrer-Birbaum über die Geschichte des Tanzes und die Arbeitsbedingungen der Tänzer und Tänzerinnen an den sieben Berufstheatern der Schweiz. Eintritt für Mitglieder Fr. 1.—, für Nichtmitglieder Fr. 2.—.

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 5. Februar 1951, 17 Uhr. Häddy Wettstein liest Prosastücke und Lyrik aus jüngerer und jüngster Schweizerdichtung. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Montag, 5. Februar, um 14 Uhr, wird im Rahmen der Mütterstunde in einer Aussprache zwischen Müttern und Lehrern das Thema «Examens- und Promotionsangst» behandelt. — Donnerstag, 8. Februar, um 14 Uhr, werden in der Rubrik «Notiers und probiers» folgende Beiträge geboten: «Neue Boden- und Tischbeläge. — Hausfrauenpost. — Die Handarbeitsanregung. — Das Rezept. —— Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche.» — Die halbe Stunde der Frau am Freitag, 9. Februar, beginnt um 14 Uhr mit einem Interview mit Dr. Irma Schnierer: «Die Frau in Australien.» Anschliessend hält Elisabeth Thommen eine Plauderei mit den Hörerinnen. — Samstag, 10. Februar, um 17.30 Uhr, folgt «Die halbe Stunde der berufstätigen Frau» von Trudi Greiner.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMM

Detektiv Lier
Streng diskret · Erstes Spezialbüro lüftet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
38 Jahre Praxis

Evangelische Haushaltungsschule „Viktoria"
Reuti-Hasliberg
(Berner Oberland 1050 m ü. M.)
Gründliche theoretische und praktische Ausbildung in allen Haushaltarbeiten. Kochen, Handarbeiten, Säuglingspflege, Erziehungslehre, etwas Deutsch, Französisch und Haushaltrechnen. Im Sommer Gartenkurs. Ganz- und Halbjahreskurse. Bibelunterricht. Wunderbare Lage und sonniges Höhenklima. Mässiger Preis. Kursausweis. Verlangen Sie Prospekt. Tel. 687. Beginn des Sommerkurses: 17. April 1951.

Inserate im «Frauenblatt» haben Erfolg

Vorsteherinnenschule
des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften
Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung und gründliche hauswirtschaftliche Kenntnisse.
Alter: 24 bis 35 Jahre.
Dauer des Kurses: Im ersten Jahr praktische und theoretische Einführung in die Arbeiten eines alkoholfreien Wirtschaftsbetriebes.
Im zweiten Jahr weitere Ausbildung als Gehilfin.
Beginn des Kurses: Anfangs Mai 1951.
Prospekte mit näheren Bedingungen durch das Hauptbüro des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Dreikönigstrasse 35, Zürich 2.

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Der heimelige Teeraum Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 25 47 70
Telephon 27 48 85
Filiale Bahnhofplatz 7

Alkoholfreie Wirtschaften der Schweiz

Baden «Sonnenblick»
Alkoholfreies Restaurant und Pension. Tee, Café, Chocolade, Hausgebackenes. Lokalitäten für Gesellschaften und Schulen.
Tel. 2 73 79, Haselstrasse, Nähe Bahnhof und Kurpark.
Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein, Sektion Baden

Winterthur
Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften.
„Erlenhof" Ecke Rudolf Gertrud strasse. Tel. 2 11 57.
„Herkules" am Graben. Tel. 2 67 33.
Sorgfält Küche, mässige Preise.

Rapperswil
Alkoholfreies Volksheim, am Hauptplatz, nahe Bahnhof und Schiffstation. Grosse Säle für Vereine und Schulen. Renoviertes Lokal für kleinere Anlässe. Sorgfältige Küche.
Tel (055) 2 16 67.
Gemeinnütziger Frauenverein

Orthopädische Werkstätten
Paul Trefny, Zürich 1
Rindermarkt 7
gegründet 1848 — Telephon 32 22 87
Kunstglieder, Orthopädische Apparate, Korsetts, Bandagen, Bruchbänder, Leibbinden, Gummistrümpfe, Fusseinlagen

Feine Delikatessen
Güggeli / Ravioli / Pastetli / Sulzen
Traiteur Seiler
Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telephon 27 49 77